Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2011)
Heft: 3: Schwerpunkt : Chorlandschaft

Artikel: Darum singe, wem Gesang gegeben : warum singt der Mensch?
Autor: Währen, Sabine
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-842878

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Darum singe, wem Gesang gegeben

Warum singt der Mensch?

[sw.] Der eine macht es unter der Dusche, der andere in aller Öffentlichkeit auf einer Bühne, wieder andere machen es in der Gruppe: Die Rede ist vom Singen. Jeder hat schon mal gesungen, Singen scheint in der Natur des Menschen zu liegen. Aber warum fingen die Menschen einst an zu singen? Und weshalb wird heute doch recht viel weniger gesungen als früher? Viele Wissenschaftler, Philosophen und andere kluge Köpfe haben schon über diesen Fragen gebrütet und haben zum Teil ganz unterschiedliche Schlüsse gezogen.

Die menschliche Stimme - wir benutzen sie ständig und ohne über sie nachzudenken: Sie ist einfach da. Schon mit dem ersten Schrei, wenn wir als hilfloses Wesen auf die Welt kommen, setzen wir sie reflexartig ein. Später lernen wir mit der Stimme zu sprechen, Worte zu formulieren und uns mit ihr auszudrücken. Die Stimme ist ein Instrument, dem unendlich viele Töne und Klänge entlockt werden können. Mit ihr können wir verführen oder abschrecken, schreien oder flüstern, jubeln oder weinen – und wir können mit ihr singen. Im Singen vereinen wir Sprache, Melodie und Rhythmus, so dass wir damit über eine enorm breite Palette an Ausdrucksmöglichkeiten verfügen. Gesang ist gewissermassen das akustische Ausdrucksmittel schlechthin.

Schon im Altertum wird aus Ägypten und Griechenland von bekannten Sängern und Chören berichtet und bereits in jener Zeit wurden Theorien über die Entstehung gesungener und gesprochener Laute des Menschen aufgestellt. Der griechische Philosoph Platon, der übrigens das griechische Wort für Freude,

«chara», von «choros», dem Chor der Sänger ableitete, vertrat die These, dass es Gefühle wie Aggression oder das Bedürfnis nach sozialer Harmonie seien, die den Menschen zum Singen brächten. Der amerikanische Musikforscher David Huron ist der Meinung, dass der Mensch überhaupt erst aus sozialen Gründen mit dem Singen begonnen habe. Der Mensch sei besonders stark auf Beziehungen innerhalb einer Gemeinschaft angewiesen und möchte sich einer Gruppe zugehörig fühlen. Musik sei aus dem Bedürfnis entstanden, den Zusammenhalt einer Gruppe zu fördern. Diese Theorie untermauert er mit dem Beispiel der noch heute am Amazonas lebenden brasilianischen Mekranoti-Indianer, bei denen Gesang ein fester Bestandteil ihres Alltags ist. Jeden Morgen und jeden Abend singen die Frauen ein bis zwei Stunden und die Männer beginnen damit morgens noch bevor sie zur Jagd aufbrechen. Über ihren Gesang definieren sich die Mekranoti als Gruppe.

Der Evolutionsforscher Charles Darwin nahm an, dass die Entstehung des Gesangs auf die Werbungsrufe der Vögel während der Paarungszeit zurückgehe. Er beobachtete, dass bei den Vögeln die guten Sänger gegenüber ihren weniger begabten Artgenossen deutliche Vorteile bei der Partnerwahl hatten. Er vermutete daraufhin, dass es bei den frühen Menschen ähnlich gewesen sein musste. Darwin zufolge haben die urzeitlichen männlichen Menschen somit angefangen zu singen, um besser bei ihren Frauen anzukommen und folglich die Fortpflanzung zu sichern – und das alles, noch bevor sie überhaupt zu sprechen begonnen hätten. Ob heute die besten Sänger nach wie vor die erfolgreichsten «Frauenjäger» sind, das sei dem Urteil jedes Einzelnen überlassen. Der Philosoph und Psychologe Carl Stumpf hielt Darwin entgegen, dass die ältesten bekannten Gesänge, nämlich die der Ur- und Naturvölker, nur selten Liebeslieder, sondern meist kriegerische, heilende oder religiöse Gesänge gewesen seien. Er war der Auffassung, dass der Gesang aus den melodischen Bewegungen der Sprache entstanden sei und dass die Menschen somit bereits sprachen, bevor sie anfingen zu singen. Auch der französische Philosoph Jean-Jacques Rousseau glaubte, dass sich der menschliche Gesang aus leidenschaftlichem, erregtem Sprechen entwickelt habe.

Es zeigt sich, dass es bei der Frage nach dem Zusammenhang von Gesang und Sprache bis heute ähnlich zugeht wie bei der altbekannten Frage, was zuerst da war: das Ei oder das Huhn. Was existierte also zuerst, die Wortsprache oder der Gesang? Gesang ist wahrscheinlich die älteste und ursprünglichste musikalische Äusserungsform der Menschen. Ihr Instrument ist der menschliche Körper selbst.

In allen bekannten Kulturen war und ist Singen zu verschiedensten Anlässen als fester Bestandteil in den Lebenszyklus integriert, sei es in Form von Wiegenliedern, Ritualgesängen oder Werbungs- und Liebesliedern, um nur einige Beispiele zu nennen. Die besondere Macht, die das Singen schon immer auf das menschliche Gemüt auszuüben imstande war, offenbarte sich bereits in mythischen Gestalten wie der des Sängers Orpheus, der mit seinem Gesang selbst den Tod überwand, und findet bis heute ihre Fortsetzung in der zuweilen fast kultischen Verehrung beispielsweise eines Elvis Presley.

Gesang in der abendländischen Kultur

Schon Jesus hatte mit seinen Jüngern beim Abendmahl liturgische Gesänge angestimmt und auch der Apostel Paulus von Tarsus hatte die frühchristlichen Gemeinden in Ephesos und Kolossai aufgefordert: «Lasst in eurer Mitte Psalmen, Hymnen und Lieder erklingen, wie der Geist sie eingibt. Singt und jubelt aus vollem Herzen zum Lob des Herrn!» In den ersten christlichen Jahrhunderten entstanden unter den Einflüssen der Liturgie der jüdischen Synagoge einfache Melodien, deren Vortrag meist auf Solisten beschränkt blieb, die in der Lage waren, alle Verse eines Psalmes in einem Zug zu rezitieren. Am Ende des 4. Jahrhunderts begann die Gemeinde mit einfachen, kurzen Gesängen auf die solistischen Gesänge zu antworten. Mit der Entstehung von Mönchsorden kannten nun auf einmal viele Sänger die Psalmen auswendig, die sich in den Gottesdiensten zu zwei Chören aufteilten, die quasi gegeneinander sangen.

Im Mittelalter gründete Papst Sylvester eine Gesangschule, die Schuola cantorum in Rom, die sich mit dem liturgischen Kirchengesang befasste. Schriftliche Dokumente wie Noten oder andere Anleitungen wurden nicht verwendet, Melodien und Gesangstechnik nur mündlich überliefert. Neben den Texten kam noch das als quälend beschriebene Erlernen der Melodien dazu – zunächst über Jahrhunderte hinweg nach der Viva-voce-Methode des Vor- und Nachsingens. Für das Lernen und Memorieren des gesamten Gesangsrepertoires setzte man danach etwa zehn Jahre des Übens an. Auch die Einführung von Notenlinien zum Erfassen exakter Tonhöhen erlöste die Sänger kaum von der Notwendigkeit, die Melodien auswendig zu lernen. Erst das Vom-Blatt-Singen aus gross geschriebenen, auch aus der Ferne lesbaren Chorbüchern des späten Mittelalters brachte diesbezüglich eine deutliche Erleichterung.

Dabei wurde auf den Schönklang der Stimme besonderen Wert gelegt. Das galt insbesondere für den Vorsänger, der die Responsorien anführte. Fertig ausgebildete Schüler zogen von Rom in andere Städte Europas und gründeten dort eigene Sängerschulen, an den Knaben zum Singen in den Totesdiensten unterrichtet wurden, Mädchen und Frauen hatten beim Singen in jener Zeit nichts verloren. Mit der

Erfindung der Notenschrift von Guido von Arezzo wurden die Sänger aus Rom überflüssig, denn nun war es jedem Kloster möglich, aufgrund der Notenschrift den Gesang selber zu «reproduzieren». Musikalisch neu war die aufkommende Mehrstimmigkeit oder Polyphonie, durch welche erstmals verschiedene Stimmen und Texte gegeneinander gesetzt wurden. Die Neuartigkeit der mehrstimmigen Kompositionstechniken stiess lange Zeit auf den Widerstand der Kirche. So kritisierte Papst Johannes den neuen Stil in einer Bulle von 1325 und verlangte unter Androhung von Kirchenstrafen die Wiederherstellung des einstimmigen Gesanges.

Auf der weltlichen Seite bildeten die bisher frei umherziehenden Sänger und Troubadours eigene Sängervereinigungen, in denen die Künstler des Minnesangs untereinander Wettveranstaltungen abhielten. Vom 13. Jahrhundert an wurde der Minnesang durch bürgerliche Meistersinger weitergeführt. Zuerst als Vaganten frei umherziehend, bildeten sie bald eigene Schulen in Augsburg, Mainz, Nürnberg und weiteren deutschen Städten. Oft bildeten biblische Texte die Grundlage ihrer bevorzugten Lieder. Die Tradition der Meistersinger starb Ende des 16. Jahrhunderts aus.

Die gestiegenen Anforderungen des polyphonen Kirchengesangs liessen den Bedarf nach einer allgemeinen Gesangsschule aufkommen. Um 1500 entstand in Neapel eine der ersten italienischen Gesangsschulen, der bald darauf weitere folgen sollten. Durch das Verbot der Frauenstimme in der Kirche war der Kirchengesang ausschliesslich Knaben und Männern vorbehalten. Die klaren, hohen Knabenstimmen verloren naturgemäss in der Pubertät bedeutend an Höhe und Klarheit. Falsettisten konnten die volle Höhe eines Knabensoprans nicht erreichen. Ein Ersatz wurde durch die Kastraten geschaffen, die in den folgenden Jahrhunderten erstaunliche gesangliche Leistungen zu vollbringen imstande waren. Der Umfang und die Beweglichkeit der Knabenstimme blieben erhalten, dazu kam die Kraft des ausgewachsenen Körpers. Im 17. Jahrhundert sangen sie zumeist in der Kirchenmusik, bei Messen, Motetten und Madrigalen. Später sollten sie die begehrtesten Virtuosen der Oper werden. Die Bruststimme eines Kastraten hatte einen Umfang, der heute von zwei Frauenstimmen gesungen werden muss. Gute Kastraten waren die Glanzpunkte der Opernaufführungen und wurden bald zu Publikumsmagneten. Während sich die italienische Schule des Belcanto bald in ganz Europa verbreitete, begann das inzwischen überzüchtete Virtuosentum der Kastraten den Zuhörern nach und nach zu missfallen.

Im 17. und 18. Jahrhundert entstanden in Europa die grossen Opern-Chöre, bald darauf formierten sich auch vereinzelt private Musikliebhaber zu Gesangsvereinigungen, bis dann im 19. Jahrhundert die grosse Zeit der Gesangsvereine anbrach. Aber auch ausserhalb dieser Chöre wurde noch bis vor wenigen Jahrzehnten viel regelmässiger gesungen. Man sang bei der Arbeit und beim Wandern, man sang am Feierabend in den Häusern und auf den Dorfplätzen. Diese Art des Singens ist heute weitgehend ausgestorben. Ein gemeinsamer Gesang ist in einem modernen Industriebetrieb einfach nicht denkbar. Ein Mensch, der heutzutage in der Fabrik, auf der Strasse, im Einkaufszentrum oder im Tram laut singt, wird meistens als Sonderling behandelt und belächelt.

Ganz anders ist es beim passiven Musikkonsum. Man lässt singen und sich an allen möglichen und unmöglichen Orten von Musik berieseln. Auf den Strassen begegnen einem etliche Leute mit Kopfhörern, die sich mit verzücktem Gesichtsausdruck rhythmisch vorwärtsbewegen. Wir sind eigentlich zu einer Gesellschaft von Musik-Konsumenten geworden.

Durch Singen wird man klug

Immer wieder ertönen Klagen, von Verbänden, Musikerziehenden und Stimmexperten. Über Schülerinnen und Schüler, die in jeder Pause ihre iPod-Kopfhörer ins Ohr stöpseln, aber kaum eine Melodie nachsingen können. Die Folgen frühkindlicher Singabstinenz beschäftigen auch die Mediziner, weil bereits bei Vorschulkindern verkümmerte Stimmbänder registriert werden. Es stimmt und fällt einem auf, wie still es um uns herum geworden ist. Es ist eine Stille, die man leicht überhört, weil Musik in unserem Alltag so allgegenwärtig ist. Irgendwo läuft immer ein Radio. Aber es kommt selten vor, dass jemand die Stimme erhebt, spontan und so, dass man gerne zuhört.

Die meisten bewegen sich quasi sang- und klanglos durch den Alltag. Fussballspiele und kirchliche Veranstaltungen – das sind die wenigen öffentlichen Gelegenheiten, bei denen man Singen noch in seiner ursprünglichen Form erleben kann: als Teil eines Rituals, als Ausdruck kollektiver Emotion. Bei anderen

Ereignissen bleiben die Menschen dagegen stumm, selbst wenn sie ein starkes Anliegen verbindet. Dabei fördert das Singen, wie die Wissenschaft nachgewiesen hat, nicht nur die Gesundheit, sondern auch die Intelligenz. Wer singe, behaupten Fachleute, lerne, seine Gefühle besser zum Ausdruck zu bringen.

Alle Völker, alle Kulturen haben zu jeder Zeit ihren eigenen Fundus an Liebesliedern, Kampfliedern, Schlaf- und Tanzliedern, Arbeitsgesängen, Lobeshymnen und Totenklagen hervorgebracht. Wer singt, gerät ausser sich. Er verschafft sich Gehör, weit jenseits der Reichweite seiner normalen Sprechstimme. Aber auch der Gesang entwickelt seine Wirkung meist erst im Rahmen eines gemeinsam zelebrierten Rituals. Er beschwört nicht nur Götter und Geister, sondern vor allem den Zusammenhalt unter den Menschen. Singen schafft Ausgleich, fördert Übereinstimmung und Harmonie in der Gruppe. Vielleicht ist das der entscheidende Grund, warum die Menschen heute – zumindest bei uns – weniger singen als früher, weil wir längst zu einem Volk von Solisten geworden sind, in einer entzauberten, durchrationalisierten Arbeits- und Lebenswelt. Wo früher ein Dutzend Leute gemeinsam Garben aufluden, lenkt heute der Bauer allein seinen Mähdrescher übers Feld. Ob am Fliessband, auf der Baustelle oder im Grossraumbüro – überall schraubt, sortiert, tippt und denkt jeder für sich allein. Welches Lied sollten die Angestellten eines Call-Centers bei der Arbeit anstimmen? Oder die Kassiererinnen an der Mirgroskasse? Auch ausserhalb der Berufswelt bilden sich kaum noch spontane Singgemeinschaften. In der Küche, wo früher Geschwister, Tanten und Grossmütter gemeinsam werkelten, schwatzten, stritten und sangen, bedient heute eine einsame Hausfrau ihren Gerätepark. In den Kirchen versammeln sich die Gemeinden nur noch an hohen Festtagen in Chorstärke.

Wer singt, gibt etwas von sich preis. Vor allem Kinder spüren das genau. Sie wachsen in einer Gesellschaft auf, die eher auf Kontrolle als auf Überschwang Wert legt. Sie erleben, dass die Erwachsenen in ihrer Umgebung zwar viel vom Wert des Musizierens für die Allgemeinbildung reden, aber in verlegenes Kichern ausbrechen, wenn bei Schul- oder Kindergartenfesten zum Mitsingen aufgefordert wird. In den Medien hören und sehen sie Sänger fast nur als Solisten, die ihren Erfolg vor allem aufwendiger Technik und einer ausgefeilten Bühnenshow verdanken. Menschen, die regelmässig die Lust packt, ihrer Stimme freien Lauf zu lassen, schliessen sich meist früher oder später einem Chor an. Allerdings sind Chöre oft, nicht immer, wie wir am Beispiel des Bach-Chores sehen (siehe Artikel «Eine Brücke zum Himmelreich»), vor allem Anlaufstellen für jene, die schon singen können. Wo aber lernt man Singen, wenn man es nicht von Natur oder von Haus aus kann? Kindergarten und Schule wären die idealen Orte, um ohne Angst vor Blamage erste lustvolle Erfahrungen mit der eigenen Stimme zu machen. Eigentlich.

Quellen:
Diverse Artikel aus dem Archiv Basler Zeitung
Häfliger, Ernst: Die Kunst des Gesangs, Bern: Hallwag Verlag, 1983.
Tesarek, Leopold: Kleine Kulturgeschichte der Singstimme von der Antike bis heute, Wien: Böhlau Verlag, 1997.
www.de.wikipedia.org